Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 39

Artikel: Wie die Wiener zu ihrem Kaffee kamen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Wiener zu ihrem Kaffee kamen

Etwas aus der Geschichte des Kaffees und dem Erfinder des Kaffee Melange

Die Niederlage der Türken vor Wien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist in der merkwürdigsten Weise mit der Geschichte des Kaffees verknüpft.

Der Mann, der den Wienern bei der Belagerung der Türken Mut einflösste, bis zum Eintreffen des Entsatzheeres die todgeweihte Stadt zu halten, war der Pole Georg Kolschitzky. Er erbot sich, einen Brief an den Herzog von Lothringen, den Führer des Entsatzheeres zu bringen — durch das türkische Lager hindurch. Als Türke verkleidet, schlich er sich in das türkische Lager, wo ihm auch reichlich ein seltsames Getränk offeriert wurde: Kaweh genannt, «der Allah wohlgefälliger sei, als das Traubengewächs der Christen».

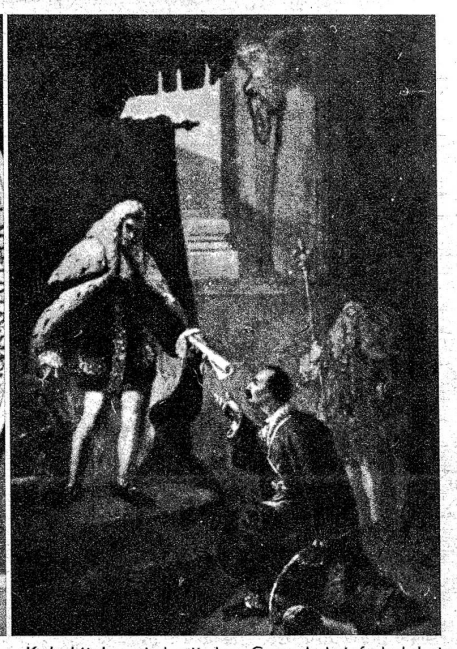
Kolschitzky kam wieder wohlbehalten nach Wien und meldete, dass ein grosses Entsatzheer sich im Westen zusammenzöge und die Befreiungsstunde bald schlagen werde.

Ungeheuer war dann nach der Flucht der Türken vor Wien die Beute im Lager des Kara Mustapha. Unter dieser gab es auch manches, das den Christen zu unbekannt war, als dass man es nicht hätte verspotten oder sogar zerstören wollen. So fand man unter anderem fünfhundert Säcke, die mit einem trockenen, schwarzen, angenehm riechenden Viehfutter bis obenauf angefüllt waren. Ein bayrischer Leutnant erzählte, es handle sich um Kamelfutter. Man wollte die Säcke in die Donau stürzen, aber die Leopoldstädter stritten untereinander um die Beute. Die übermütigen Reiter hatten bereits einen Sack angezündet, der brenzlich und liebreich duftete. Da kam Kolschitzky einher, sog den Brandduft ein und rief: «Heilige Maria! Was macht ihr? Das ist ja Kaweh, den ihr verbrennt. Falls ihr nicht wisset, was das ist, so schenkt ihn mir.» Dem braven Polen, welcher der Stadt so grosse Dienste geleistet hatte, konnten sie diese Bitte nicht abschlagen. So schenkte man ihm das «nichtsnutzige Futter». Und damit hatte Kolschitzky ein neues Gewerbe gefunden. In den nächsten Tagen hatte er mit einigen Wiener Ratsmännern geheimnisvolle Besprechungen. In der Domgasse eröffnete er das erste Kaffeehaus. Aber der «Türkendreck» schmeckte den Magistern, Doktoren, Geistlichen und Kaufleuten keineswegs. «Gut, wenn meinen Gästen der Türkische Kaffee nicht schmeckt, so müssen wir ihn wienerisch machen.» Er nahm ein Sieb, entfernte den «Satz» und goss den «flüssigen Kaffeestaub» weg, der die Wiener zum Husten brachte, womit sich Kolschitzky zwar für alle Zeiten die Verachtung der Türken und aller Balkanvölker erwarb, die genau zu wissen glaubten, dass im Kaffeegrund die wahre Kraft stecke. Dem braven Kolschitzky war das gleich. Er «wusch» die Bohnen, warf sie fort und behielt das «heisse Waschwasser» zurück. Dann nahm er eine Messerspitze von frischem Bienenhonig, rührte ihn in den Trank hinein und milderte obendrein seine Stärke, indem er drei Löffel Milch hinzugoss.

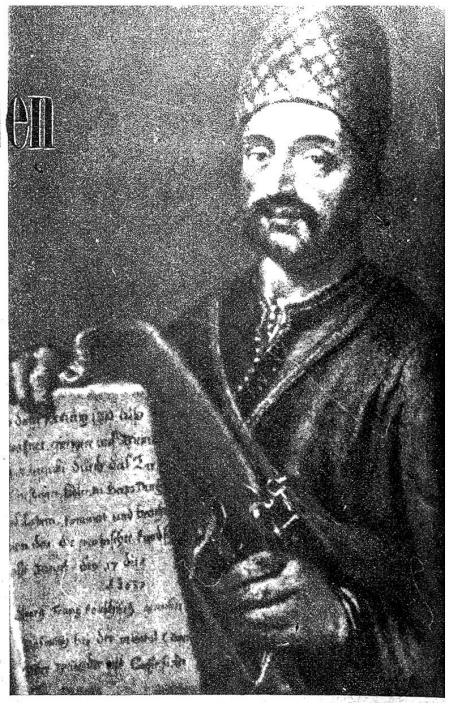
So hatte Kolschitzky den Kaffee Melange erfunden, und den trinkt seither alle Welt. Der tüchtige Pole tat sich mit einem Bäckermeister zusammen, der ihm die Semmeln in Halbmondform zu liefern hatte. Mit diesen Halbmonden, «Kipfel» genannt, ass die Wiener Bürgerschaft täglich die Erinnerung an die gehabte Türkennot, an die Niederlage des Feindes und Mondanbeters Mohammed.

So entstand mit Milch, Kaffee und Kipfeln das erste Wiener Kaffeehaus: ein Begriff, der weltberühmt wurde und viele Nachahmungen fand.

Johann III. Sobieski, der Führer des deutsch-polnischen Entsatzheeres vor Wien im Jahre 1684



Kolschitzky wird mit dem Gewerbebriefe belohnt



Franz Kolschitzky als Spion in türkischer Tracht

NEUES WISSEN *kurz und klar*

Einen neuen Beitrag zum Problem, ob Haustiere wirklich Erdbeben voraussehen können, haben die Hunde und Katzen der Stadt San Juan in Argentinien kürzlich geliefert. Diese Vierbeiner zeigten schon mehrere Stunden vor der vernichtenden Katastrophe eine den Menschen unerklärliche Unruhe, bellten oder miauten kläglich, kratzten an den Türen, bis man sie hinausliess, und verweigerten vielfach sogar die gewohnte Nahrung. Schliesslich verliessen diese Tiere, die doch sonst in bitterer Feindschaft miteinander leben, gemeinsam die Gefahrenzone.

Es sind Beweise vorhanden, dass schon vor über 4000 Jahren Sektionen von menschlichen Leichen von den chinesischen Aerzten vorgenommen wurden. Aus dem Jahr 1027 v. Chr. kennt man eine Kupferplatte, welche die anatomisch richtige Lage der menschlichen Organe wiedergibt und für den Medizinunterricht an Hand des ältesten medizinischen Werkes bestimmt war.

Im Mittelalter galt der Braten von Schlangen als schweisstreibend. Wer Anstoss an dem Leckerbissen nahm, dem wurde empfohlen, Hühner oder Gänse einige Zeit hungern zu lassen und sie dann mit Schlangenfleisch zu füttern, «alsdann könne der Kranke diese schmackhaften Tiere verzehren».